

Aus der Feudalherrschaft in den „revolutionären Sozialismus“

Äthiopien sechs Jahre nach der Revolution

Das Horn von Afrika, einst eine verträumte Ecke der Weltgeschichte, ist in den letzten Jahren zu einem Krisenherd der Großmachtspolitik geworden. Die strategische Schlüsselstellung Äthiopiens, das am Eingang des Roten Meeres liegt, hat nach dem Zweiten Weltkrieg das Interesse der USA auf sich gezogen. In den Jahren 1950–66 erhielt das damalige kaiserliche Äthiopien nicht weniger als 77% des gesamten amerikanischen Militärhilfeprogramms für Afrika südlich der Sahara (vgl. SIPRI, *The Arms Trade with the Third World*, Stockholm / New York 1971, 607f). Die Sowjetunion konzentrierte sich zunächst auf Somalia, dessen Armee sie rüstete und ausbildete. Nach der erzwungenen Abdankung des Kaisers (1975) und im Verlaufe der sozialistisch inspirierten Revolution wechselte Moskau die Fronten. Die UdSSR stellte ihr militärisches Gewicht hinter das neue „revolutionäre“ Äthiopien und ermöglichte es, daß das Land mit Hilfe kubanischer Truppen im Grenzkrieg gegen Somalia und in der Bekämpfung der eritreischen Befreiungsbewegung wenigstens zeitweilig die Oberhand gewann.

Äthiopien, einst der Liebling des Westens, befindet sich in einer Krise, die noch viele Jahre andauern und weitere militärische Konflikte mit sich bringen dürfte. Warum ist es zu diesen Veränderungen gekommen? Was war insbesondere die Stellung und Verantwortung der Äthiopisch-Orthodoxen Staatskirche, die während 1500 Jahren Kultur und Politik des Landes geprägt hat? Und was sind die Zukunftschancen und Aufgaben dieser und anderer Kirchen? Um diese Fragen zu beantworten, muß geschichtlich weit ausgeholt werden. Nur auf diesem Hintergrund kann die Realität des heutigen Äthiopien verstanden werden.

Dabei muß sich der Leser jedoch hüten, den Stereotypen, die unsere Einstellung zu Äthiopien mitbestimmen haben, zum Opfer zu fallen. Diese sind u. a. auch von Büchern der Weltliteratur gefördert worden. Schon Homer sprach von den „untadeligen Äthiopiern“. Psalm 68 (V. 31) prophezeit: „Äthiopien soll bald seine Hände nach Gott ausstrecken“, und die Apostelgeschichte schildert die Bekehrung eines äthiopischen Höflings (Apg. 8, 26–39). Der Koran stellt das altchristliche äthiopische Reich im besten Licht dar. Während der Verfolgungszeit in Mekka gestattete Mohammed einigen seiner Anhänger die Überfahrt nach Äthiopien. Die Erfahrungen dieser und späterer islamischer Siedler in Äthiopien fanden ihren Niederschlag in der fünften Sure des Korans (V. 85–86): „... und du wirst die größte Liebe bei jenen finden, die sagen ‚Wir sind

Christen‘; denn unter ihnen gibt es Priester und Mönche, und sie sind nicht stolz.“

Historischer Hintergrund: 3000 Jahre äthiopische Tradition

Schon im 1. Jahrhundert nach Christus bildete sich das erste äthiopische Großreich. In einem langwierigen gegenseitigen Assimilierungsprozeß verschmolzen zwei nordafrikanische Völker: die einheimische Urbevölkerung, die Kuschiten, und die aus Südarabien ins Land hereinströmenden semitischen Einwanderer. Es entstand das *Reich Aksum* (Axum). Während der Blütezeit des aksumitischen Reiches im 4. Jahrhundert begann sich ein Christentum monophysitischer koptischer Prägung auszubreiten. Mit dem Vordringen des Islam in Nordafrika und dem gleichzeitigen Untergang des Reiches Aksum im 7. Jahrhundert schien auch das Schicksal der äthiopischen Christen besiegelt zu sein. Auf jeden Fall war bis zu Beginn des 15. Jahrhunderts in der westlichen Welt nichts mehr von ihnen zu hören. Was Europa jedoch nicht wissen konnte, war, daß sich die christlichen Äthiopier ins Hochland zurückgezogen hatten und somit ganz von der übrigen christlichen Welt abgeschnitten waren.

Erst im Zeitalter der Renaissance wurde Rom wieder auf sie aufmerksam. Als Papst Eugen IV. die christlichen Kirchen des Ostens auf das Konzil nach Florenz einlud, brachte er die äthiopische Delegation jedoch nicht dazu, das Unionsdekret von 1442 zu unterschreiben.

1494 besuchte Pedro de Covilham als erster Europäer der Neuzeit Äthiopien. Es begannen sich zwischen Portugal und dem afrikanischen Land diplomatische Kontakte anzuknüpfen. Seit dem 15. Jahrhundert hatten sich die Invasionswellen der Muslime wieder verdichtet, und so wirkte die immer stärker werdende muslimische Bedrohung 1543 das Eingreifen portugiesischer Truppen.

Zur selben Zeit überschwemmten die von den Somalis verdrängten Gallavölker das äthiopische Hochland. Daher mußte die Hauptstadt des Reiches von der Schoa an den Tanasee verlegt werden. Es begann die lange Periode der Gondarherrscher. Das Fehlen an starken Persönlichkeiten unter den Gondarkönigen führte schließlich zur Aufteilung der Macht unter dem Feudaladel und den von der neuen Hauptstadt aus nur schlecht kontrollierbaren Statthaltern. Alle Ansätze zu dynamischer Entwicklung in

Gondar wurden durch Kleinkriege zwischen den zahlreichen Fürstentümern zunichte gemacht. Die Ausweisung von Jesuitenmissionaren, die den Zusammenschluß der äthiopischen mit der römischen Kirche erzwingen wollten, unterbrach im Jahre 1632 die freundschaftlichen Beziehungen zwischen Äthiopien und Portugal. Damit fiel das Land wieder in die Isolation zurück.

Das Land wird von der europäischen Kolonialpolitik bis ins 19. Jahrhundert hinein ignoriert. Die bekanntesten späteren Missionare waren Bischof Justin de Jacobis, ein Lazarist, der von 1839 bis 1860 in Äthiopien tätig war und den äthiopischen Ritus dort einführte, und Bischof Massaia, ein Kapuziner, von 1846 bis 1880 aktiv, der „Apostel der Gallas“.

Als gegen Mitte des 19. Jahrhunderts dem Negus Theodor II. die Wiedervereinigung des äthiopischen Reiches gelang, wurde auch das Interesse Europas für das am neuen Seeweg nach Indien gelegene Land wach. Nach diplomatischen Zwischenfällen in Äthiopien sahen sich die Briten zu einer militärischen Intervention gezwungen. Bei ihrem Einmarsch im Jahre 1868 stießen sie praktisch auf keinen Widerstand: Sie befreiten ihre Gesandten und zogen wieder aus Äthiopien ab. 1869 brachte eine neue Verlockung für die europäischen Interessen: die Öffnung des Suezkanals. Den Briten gelang es 1884, die Unterschrift des neuen Negus Johannes IV. für Freundschafts- und Handelsverträge (Hewitt-Verträge) zu erheischen. Der Schoa-König Menelik ging seinerseits ein Bündnis mit Italien ein. 1885 trafen die Italiener in Massaua ein, um Menelik im Kampf gegen die in Schoa einfallenden sudanesischen Mahdi zu unterstützen. Johannes IV. sah in der italienischen Intervention eine Einmischung. 1887 griff er die italienischen Truppen an, mußte seine Kräfte aber auf die mittlerweile in Scharen über die Grenzen dringenden Mahdi konzentrieren. Dieser Kampf auf zwei Fronten endete mit der Niederlage des Negus im Jahre 1889. Der Schoa-König und Italiener-Günstling Menelik II. wurde sein Nachfolger.

Haile Selassie I. zwischen Vergangenheit und Zukunft

Durch zahlreiche Feldzüge dehnte Menelik die Grenzen des äthiopischen Reiches gegen Süden aus und festigte die Macht der Zentralregierung. 1889 unterzeichnete er den Vertrag von Utschalli, in dem er die Souveränität Italiens über den Großteil des eritreischen Hochlandes anerkannte. Die Italiener benutzten eine sprachlich bedingte Zweideutigkeit im Vertrag als Vorwand, um sich in Eritrea festzusetzen und von diesem Brückenkopf aus das ganze Land unter Kontrolle zu bringen. 1895 kam es zum Krieg. In der berühmten Schlacht von Adua (1896) gelang es Meneliks Truppen, die italienische Armee entscheidend zu schlagen. Mit dem Frieden von Addis Abeba erlangte Menelik jene volle Unabhängigkeit, auf die er mit der Unterzeichnung des Vertrags von Utschalli zugunsten der Italiener verzichtet hatte. Nach dem Friedensschluß

vervollständigte der Negus seine Eroberungen, setzte die Landesgrenzen fest, gründete die Hauptstadt Addis Abeba und modernisierte die Struktur seines Staates. Er wies Äthiopien den Weg ins 20. Jahrhundert und erkannte nicht, daß das Land noch im tiefsten Mittelalter steckte.

Die Thronfolge ging an einen Neffen Meneliks, der aber schon 1917 wegen seiner muslimfreundlichen Gesinnung gestürzt wurde. Die Macht war nun in den Händen des *Ras Tafari Makonnen*. Er unterhielt Kontakte mit zahlreichen europäischen Staatsmännern und war für den Eintritt Äthiopiens in den Völkerbund (1924) verantwortlich. Er baute seine Stellung mehr und mehr aus und ließ sich 1930 unter dem Namen *Haile Selassie I.* zum Negus negesti krönen. Er modernisierte die Staatsinstitutionen und gab Äthiopien 1931 seine erste geschriebene Verfassung. Unter seiner „Reformpolitik“ entstand langsam eine bis zum äußersten zentralisierte Verwaltung.

Ein Zwischenfall im Jahre 1934 (gegenseitige Beschießung italienischer und äthiopischer Eskorten) warf aber alle seine Pläne über den Haufen. Die Affäre kam auf Verlangen beider Seiten vor das Schiedsgericht des Völkerbundes. Dieses lehnte die italienischen Forderungen nach Reparation ab, worauf sich die Italiener im Oktober 1935 anschickten, von Eritrea und Somalia aus Äthiopien zu besetzen. Sie wollten bei dieser Gelegenheit auch Rache für die schändliche Niederlage von Adua nehmen und neues Ackerland für ihre Einwanderer gewinnen. Der „Löwe von Juda“, Haile Selassie, brachte sich nach Palästina, dann nach London in Sicherheit. Die italienische Verwaltung dauerte bis 1941. Während dem Zweiten Weltkrieg schließlich wurden die Italiener von britischen Truppen vertrieben, und der Negus erlangte seinen Thron zurück.

Die Unzufriedenheit, die sich schon in den dreißiger Jahren in „fortschrittlichen“ Kreisen kundgetan hatte, wuchs in den Nachkriegsjahren. Haile Selassies „Reformpolitik“ änderte nichts an den Grundlagen von Macht und Herrschaft. Der Negus modernisierte das Transport-, Kommunikations- und Erziehungswesen. Außenpolitisch vertrat er eine „blockfreie“ Haltung und versuchte, durch die Gründung der OAU die Sympathien der afrikanischen Staaten zu gewinnen.

In seinem eigenen Lande aber gährte es. Den radikalen Kreisen schritten die vom Kaiser versprochenen Maßnahmen zur dynamischen Entwicklung des Landes zu langsam voran, während sich die konservative Elite gegen jede politische, soziale und kirchliche Entwicklung wehrte und versuchte, die jahrtausendealte Tradition aufrechtzuerhalten. Zu dieser Elite gehörte auch die Äthiopisch-Orthodoxe Staatskirche.

Die allgemeine Unzufriedenheit tat sich landweit immer häufiger in lokalen Aufständen kund. Es kam zu einem Dauerkonflikt zwischen der Regierung und den Studenten. Im Dezember 1960 putschte ein Teil des Militärs erfolglos. Zudem tat sich im Osten des Landes ein weiterer

Krisenherd auf: 1963–64 kam es zu wiederholten Grenzwischenfällen im Ogaden, einer äthiopischen Provinz mit somalischer Bevölkerung, die Somalia für sich beanspruchte. Das Bekanntwerden einer verheerenden Hungersnot in weiten Teilen des Landes im Jahre 1973 war der Funke, der das Pulverfaß zum Explodieren brachte. Der Thron Haile Selassies geriet ins Wanken.

Von der blutigen Revolution zum „äthiopischen Sozialismus“

Die Hungersnot von 1973/74, bei der schätzungsweise über 100 000 Menschen umgekommen sind, machte trotz der Kaschierungsversuche der Regierung endlich auch das Ausland auf die Mißstände in Äthiopien aufmerksam. Sie war nicht nur das Resultat einer 1973 einsetzenden Trockenperiode, sondern auch des anachronistischen Feudal-systems. Das Volk war hungrig und empört.

Die äthiopische Revolution begann im Februar 1974 mit einer Soldmeuterei der in Asmara stationierten Regierungstruppen. Haile Selassie sah sich gezwungen, seine Regierung zu entlassen. Er beauftragte *Endalkatzew Makonnen* mit der Regierungsneubildung und der Ausarbeitung eines Reformprogrammes.

Doch inzwischen hatten die Unruhen im Militär bis auf Garnisonen in Addis Abeba übergegriffen, und die Arbeiter und Studenten begannen zu demonstrieren. Am 6. März 1974 kam es unter der Ägide des äthiopischen Gewerkschaftsbundes zum ersten Generalstreik in der Geschichte Äthiopiens. Am 25. März putschte das Militär zum zweiten Mal und bildete einen „Soldatenrat“. Fast aus allen Provinzen wurden danach Aufstände und Revolten gemeldet.

Als sich das Gerücht zu verbreiten begann, daß Makonnen durch die Entmachtung der Staatskirche die Sympathien der Muslims gewinnen wolle, gingen am 22. April unter der Anführung von Priestern 250 000 Anhänger der Äthiopisch-Orthodoxen Kirche auf die Straße. Die Armee schritt gegen die Demonstranten ein und bemächtigte sich der Situation. Von diesem Zeitpunkt an war das Militär Herr im Lande.

Im August fand ein erneuter Regierungswechsel statt, und am 12. September 1974 wurde der Kaiser offiziell abgesetzt und eine provisorische Militärregierung unter General *Aman Andom* gebildet. Doch kaum zwei Wochen später wurde wieder demonstriert; denn vergebens hatte der äthiopische Gewerkschaftsbund (CELU) Vorschläge zu einem demokratischen Aufbau des Landes eingereicht, vergebens hatten die Studenten darauf gewartet, daß das Militär die Republik ausrufe. Nur durch blutige Repression konnte General Andom die Lage unter Kontrolle bringen. Im Dezember 1974 startete die eritreische Befreiungsfront (ELF) eine Großoffensive gegen die Regierungstruppen in der Nordprovinz. Deren Kader bestanden vor allem aus muslimischen Separatisten aus dem Küstenbereich, die von Anfang an sudanesischen Unter-

stützung genossen. Ab 1973 wurde die ELF von Saudiarabien und Kuwait, aber auch von der christlichen Bevölkerung Eritreas und den konterrevolutionären Gruppen in Tigre, Hilfe gewährt. Nach Angaben von ELF-Sprechern hatten Syrien, Irak, Ägypten und Somalia ebenfalls Beistand geleistet (cf. *The Guardian*, 10.3.72). Nach dem Großangriff der Befreiungsfront im Dezember 1974 entschloß sich der Militärrat auf dem Verhandlungsweg einen Kompromiß zustande zu bringen. Die ELF-Guerillas interpretierten dies als Zeichen der Schwäche und lancierten eine zweite Angriffswelle. General Andom antwortete darauf mit Terroraktionen gegen Dörfer im Norden von Asmara und legte der ELF die Alternative „Föderation oder Ausrottung“ vor. Die Guerillas wählten das letztere. Sie erlitten nunmehr schwere Rückschläge und wurden von den Regierungstruppen von der Gegend um Asmara verdrängt. Im April 1975 flohen sie mit ihren Anhängern massenweise über die sudanesischen Grenze. Das Eritrea-Problem aber ist bis heute ungelöst.

Am 21. März 1975 promulgierte der Militärrat die Abschaffung der konstitutionellen Monarchie, und fünf Monate später starb der letzte äthiopische Kaiser, Haile Selassie, im Gefängnis. Mittlerweile aber wurde die Opposition gegen den Militärdespoten Andom immer stärker. Wieder gab es Militäraufstände. General Andom wurde abgesetzt und am 24. November 1975 zusammen mit 59 anderen führenden Militärs und Politikern (darunter Makonnen) hingerichtet.

Der als Außenseiter geltende *Taffari Benti* wurde zum Vorsitzenden des nun „provisorischen“ Militärrates gewählt. Unter der sozialistischen Ideologie des „Itjopijatikdem“ (amharisch für „Äthiopien zuerst“) sagte er dem Provinz-Feudalismus den Kampf an und schickte sich an, die seit Jahrzehnten ersehnten Sozialreformen zu verwirklichen. Taffari Bentis Chancen zur Ausführung seiner Pläne waren aber kurzlebig. Bereits nach 15 Monaten wurde er „liquidiert“. Im Februar 1977 trat Oberstleutnant *Mengistu Haile Mariam* an die Regierungsspitze. Er soll seit eh und je der starke Mann hinter den Kulissen gewesen sein.

Sechs Jahre nach dem Umsturz

Nach 6jähriger Herrschaft des „Revolutionsrates“, Derg (amharisch: Komitee) genannt, kann folgendes Fazit gezogen werden:

1. *Landreform*. Die Verstaatlichung des Bodens im März 1975 und die darauf folgende Zuteilung von Boden an landlose Bauern waren wichtige Schritte zur Lösung der Bodenfrage und langfristig eine Voraussetzung für die sozioökonomische Entwicklung des Landes. Die Landreform hat aber bis jetzt auf die Wirtschaft des Landes nur eine geringe Auswirkung gehabt. Dafür sind mehrere Umstände verantwortlich: die ländliche Verwaltung ist schwach; eine größere technische und finanzielle Hilfe an die Bauern war nicht möglich; und der Regen war in den

letzten Jahren in vielen Gebieten ungenügend. Hingegen hat die Regierung mit den neugegründeten Bauernorganisationen einigen Erfolg gehabt. Sie, und nicht die Staatsfarmen (82 000 Hektar), könnten die wichtigsten Träger der landwirtschaftlichen Entwicklung werden.

2. *Die Menschenrechtsverletzungen.* In einem im November 1978 herausgegebenen Bericht hat das Sekretariat von Amnesty International die Menschenrechtsverletzungen der Militärregierungen zusammengestellt (vgl. Human Rights Violations in Ethiopia, London 1978). Hinrichtungen von politisch verdächtigen Offizieren und Soldaten waren von Anfang an ein Kennzeichen der äthiopischen Revolution. 1977 erreichte der „Rote Terror“ seinen Höhepunkt. Hunderte von Studenten, darunter viele Sekundarschüler, fielen ihm zum Opfer. Im November 1977 gab Staatschef Mengistu die Anweisung, den „Roten Terror“ in erster Linie gegen die Führer und Mitglieder der Ende 1975 gegründeten Revolutionspartei des Äthiopischen Volkes (EPRD) zu richten. Ungefähr 5000 mehrheitlich junge Anhänger der EPRD sollen von November 1977 bis Juni 1978 umgekommen sein. Die Zahl der politischen Gefangenen war damals ca. 30 000, wovon viele in den elenden und nicht-polizeilich geführten Gefängnissen der 291 *kebelle* (Quartierorganisationen) von Addis Abeba gehalten wurden. Ungefähr 250 Adelige und Politiker des ancien régime sollen noch immer im Keller des Menelik-Palastes gefangengehalten werden.

3. *Sozialistische Ideologie.* Mit der Verstaatlichung des Bodens und der Abschaffung des „Mietzins-Kapitalismus“ in den Städten sind wesentliche Bestandteile des „wissenschaftlichen Sozialismus“ verwirklicht worden. Die Regierung bemächtigte sich aber nur jener Gewerbe- und Industrieunternehmungen, die entweder sehr groß waren oder für die Wirtschaft des Landes eine besonders strategische Bedeutung hatten (z. B. Banken). Der Regierung ist es bis jetzt nicht gelungen, das Gesundheitswesen, das früher mehrheitlich in privaten Händen lag, und das Schulwesen bedeutend auszubauen. Die in Äthiopien übliche marxistische Rhetorik darf aber nicht zur Annahme verleiten, es handle sich hier um ein System, das einfach den kommunistischen Modellen Osteuropas nachgebildet sei. Noch ist diesbezüglich alles in Fluß.

4. *Abhängigkeit vom Ostblock.* Die Sympathien der Studenten und Arbeiter der frühen Revolutionszeit lagen eindeutig bei der Volksrepublik China. Die Militärregierungen wandten sich aber vermehrt der Sowjetunion und ihren Satelliten zu. Sie brauchten dringlichst Waffen und später auch „Militärberater“ für die Kriege in Eritrea und im Ogaden. Höhepunkte der äthiopischen Bündnispolitik waren der Besuch *Fidel Castros* im März 1977 und des Ministerpräsidenten *Alexei Kossygin* im September 1979. Die Sowjetunion hat bereits Milliarden für Militärhilfe ausgegeben. Die Zahl der kubanischen Truppen in Äthiopien wird auf 14 000 Mann geschätzt (Guardian, 14. 9. 79). Solange es in Eritrea und im Ogaden zu keiner politischen Lösung kommt, besteht keine Hoffnung, daß sich Äthio-

prien aus der russischen Umarmung lösen oder auf kubanische Soldaten verzichten wird.

5. *Aussichten auf Demokratie.* Keiner Militärregierung ist es bisher gelungen, mit den zivilen politischen Kräften ein dauerndes Bündnis einzugehen. Seit 1975 bekämpft die Regierung Mengistu die marxistische *Revolutionspartei des äthiopischen Volkes (EPRD)*, und seit Mitte 1977 steht sie in Konflikt mit dem ebenfalls marxistischen *All-Ethiopia Socialist Movement (MEISON)*, das bis dahin den *Derg* unterstützt hatte. Um so erstaunlicher war die Ankündigung im September 1979, daß die Regierung die ersten Schritte zur Einführung einer Zivilregierung gemacht habe. Eine von Mengistu präsidierte Kommission widmet sich seither der Abfassung eines Gesetzes für ein Einparteiensystem, das die Militärregierung ersetzen soll. Dies soll auf Druck der Sowjetunion geschehen sein, um den Aufbau einer kommunistischen Partei zu beschleunigen (vgl. Guardian, 14. 9. 79).

Noch nie hat das äthiopische Volk Gelegenheit gehabt, sich über das von der Mehrheit erwünschte politische System auszusprechen oder ein Parlament oder eine Regierung zu wählen. Es dürfte noch Jahre dauern, bis die Revolutionsregierung ihm diese Möglichkeit gibt.

6. *Religionsfreiheit.* Der Widerstand, den viele Kreise der Äthiopisch-Orthodoxen Kirche 1974/75 der Revolutionsregierung entgegenbrachten, hatte seinen Gegenpol in der Begeisterung der Mohammedaner und vieler evangelischer und katholischer Christen, die jetzt die rechtliche Gleichstellung erworben hatten. Die Stimmung schlug aber im dritten Jahre der Revolution um. Während der Zeit des „Roten Terrors“ wurde von Regierungsmitgliedern zunehmend gegen Kirche und Religion vorgegangen. Wieweit es sich dabei um marxistische Rhetorik handelte oder ihrer eigenen Überzeugung entsprach, ist schwer auszumachen. Eine Kommission des Ökumenischen Rates der Kirchen kam nach einer Untersuchung am Ort im Februar 1979 zu folgendem Ergebnis: Es gebe keine Anhaltspunkte dafür, daß in Äthiopien eine systematische, von der Regierung gesteuerte Verfolgung von Kirchen oder Christen stattfinde. Wohl aber gebe es Beweise dafür, daß Militärs gegen Persönlichkeiten im kirchlichen Dienst und auch gegen einzelne kirchliche Institutionen vorgegangen seien. Meistens seien diese Maßnahmen politisch motiviert worden. Demgegenüber müsse aber festgehalten werden, daß die Regierung immer wieder die Zusammenarbeit mit den Kirchen für verschiedene Entwicklungsprogramme gesucht habe. Die Kirchen könnten auch in Gefängnissen Bibeln verteilen und Bibelzirkel durchführen. Gerade das Jahr 1978 sei für die protestantischen Kirchen ein Jahr des Wachstums gewesen. Das Innenministerium habe im Dezember 1978 an alle Provinzverwaltungen geschrieben, um ihnen klarzumachen, daß es die Regierung mit der Glaubens- und Religionsfreiheit ernst meine. Auch seien einzelne übereifrige Revolutionäre von der Regierung zu rechtgewiesen worden (Report of the WCC Team to Ethiopia, Geneva, February 1979, 7–8).

Ogaden und Eritrea

Geerbt hat das Militärregime den Eritrea-Konflikt und den Grenzstreit mit Somalia. Dahinter verbergen sich aber grundsätzliche Probleme, vor allem das Problem der amharischen Vorherrschaft und der fehlenden Bereitschaft, die Religionen und Kulturen anderer Völkergruppen ernst zu nehmen. Auch diesbezüglich hat der *Derg* weitgehend versagt. Die anfänglich freiheitliche Haltung gegenüber den Mohammedanern, die etwa 40% der Bevölkerung ausmachen, hat sich seit dem Krieg mit Somalia geändert. Heute sind die Mohammedaner, vor allem jene von Harrar, dem traditionellen Zentrum des Islams, wieder suspekt. Es gibt jetzt Anzeichen dafür, daß die Regierung Mengistu die Entvölkerung des Ogaden als gezielte Politik betreibt und darin gleichsam die „Endlösung“ sieht. In Somalia gibt es bereits über eine Million äthiopischer Flüchtlinge; täglich sollen ca. 1000 Menschen die Grenze überschreiten (vgl. Guardian, 31.8.80 und 20.5.80). Auch im Eritrea-Konflikt zeichnet sich noch keine Lösung ab. Zu Beginn der neuesten Offensive Äthiopiens im Juli 1979 sind über 15000 äthiopische Soldaten in den Kämpfen gefallen (vgl. Financial Times, 28.7.80). Die 60000 in Eritrea eingesetzten Truppen stehen der Eritrean Popular Liberation Front (EPLF) langfristig ohnmächtig gegenüber. Eine politische Lösung bedarf der Vermittlungsdienste des sudanesischen Staatspräsidenten *Numeiri*. Er hat sich vor kurzem positiv zu einem solchen Unternehmen geäußert (vgl. Africa Magazine, Juni 1980).

Die Äthiopisch-Orthodoxe Kirche: Volkskirche und Exponent der amharischen Vorherrschaft

Ungefähr die Hälfte der Bevölkerung Äthiopiens, d.h. mindestens 15 Millionen Menschen, gehören zur Äthiopisch-Orthodoxen Kirche. Die Macht dieser Kirche war bis zur Absetzung des Kaisers fast unbeschränkt. Ohne ihre Stütze hätte sich kein Herrscher des Landes lange halten können. Bis zur italienischen Eroberung hatte die Kirche auch ein praktisches Monopol im traditionellen christlichen Schulwesen. Schließlich war sie auch die Vermittlerin einer eigenständigen Kultur, welche die nationale Identität des Landes über Jahrhunderte entscheidend geprägt hat.

Die Kirche verpaßte ihre große Chance, als sie sich 1948 von der Oberhoheit des koptischen Patriarchen von Alexandrien löste. Damit beendete sie den schon im Hochmittelalter überholten Zustand der Entsendung von ägyptischen Prälaten als „Abuna“ nach Äthiopien, die als Erzbischöfe ohne Suffragane nicht einmal die Jurisdiktion für die Weihe anderer Bischöfe besaßen. Die neue Kirchenverfassung beschränkte sich aber weitgehend auf eine Neuordnung der Bistümer und gab wenig Anstoß zu einer echten Reform.

Von besonderer Dringlichkeit wäre die faktische Abschaf-

fung des „erblichen Priestertums“ und der damit verbundenen Tradition der Güterzuschreibung („Gabar“) an Priesterfamilien gewesen. Diese Güterzuschreibung stand außerhalb des traditionellen Drittels alles Nutzlandes, das der orthodoxen Kirche zukam. Wenn ein Sohn Priester wurde (gewöhnlich der älteste), konnte er vom Vater nicht nur das geistliche Amt, sondern auch das dazugehörige Land erben. Der Ruf der Revolutionäre, „Der Boden den Bauern!“ richtete sich ebenso, wenn nicht mehr gegen die Priesterschaft der orthodoxen Kirche als gegen die fürstlichen Großgrundbesitzer. 1974 hat die Kirche ihren gesamten Bodenbesitz verloren. Als Entschädigung erhielt sie dafür aus der Staatskasse jährlich fünf Millionen Birr (ca. 5 Millionen DM). Ob die finanzielle Unterstützung auch in diesem Jahr ausbezahlt wird, ist bisher noch nicht entschieden worden.

Ein weiteres Problem der orthodoxen Kirche ist die *große Zahl der Priester*, Diakone, Mönche und anderer kirchlich Beamteter. 1970 gab es 61000 Priester, 57000 Diakone und 40000 *Debtera* (Vorsänger, Gelehrte); heute soll die Zahl der Kleriker über 200000 betragen (Quelle: Ökumenischer Rat der Kirchen, Genf). Eine der Ursachen für die Vielzahl von Klerikern ist die kirchliche Vorschrift, daß bei jeder Eucharistiefeyer mindestens zwei Priester, drei Diakone und eine unbestimmte Anzahl von *Debtera* zugegen sein müssen.

Die Großzahl der orthodoxen Kleriker ist jetzt ihres Lebensunterhaltes beraubt worden. Anstatt des Ackerbaus müssen sie andere Teilarbeit suchen. Viele leben in großer Armut. Die Regierung hat in Aussicht gestellt, daß Kleriker, welche die traditionellen Dorfschulen (ähnlich den Koranschulen des Islams) nach Regierungsvorschriften führen, dafür auch bezahlt würden.

Ein Sonderfall sind die über 900 Klöster des Landes. Ihnen wurde der Boden, den sie nach Meinung der Regierung wirklich für die Ernährung der Klostersgemeinschaften benötigen, gewöhnlich nicht streitig gemacht. Damit wollte die Revolutionsregierung ihre Hochachtung vor den gebildeten zölibatären Mönchen, die während Jahrhunderten das kulturelle Erbe des Landes gepflegt und in ihren Klosterschulen weitergegeben haben, zum Ausdruck bringen. Einige Klöster haben inzwischen damit begonnen, landwirtschaftliche Musterbetriebe und Bauernschulen einzurichten. Die meisten Mönchs- und Nonnenklöster leben aber in großer Armut, einige kämpfen ums nackte Überleben. Die Bischöfe, die aus dem Mönchsstand rekrutiert werden, verkörpern die eigentliche Macht der Kirche. Sie sind bei der Revolution auch am meisten unter Druck geraten. Patriarch *Theophilos* protestierte gegen die Absetzung des Kaisers und die Trennung von Kirche und Staat. Er wurde 1976 von der Regierung seines Amtes enthoben und inhaftiert. An seine Stelle trat ein schlichter Mönch, der als Patriarch *Tekle Haimanot* der Kirche vorsteht. Zweifelsohne hatte die Regierung auf die Wahl des Patriarchen durch die bischöfliche Synode einen großen Einfluß ausgeübt. 1978 wurden zehn der sechzehn äthiopischen Bischöfe in den Ruhestand versetzt und im Januar

1979 dreizehn neue Bischöfe (Durchschnittsalter 42) konsekriert. Zwei Bischöfe waren für Jerusalem und Nordamerika bestimmt, elf für Bistümer in Äthiopien. Gleichzeitig schuf die Kirche mit Unterstützung, wenn nicht sogar auf Antrieb der Regierung ein neues Bistum für die Region Ogaden (Diözese Gode). Dabei ging es nicht nur um die Seelsorge der amharischen Soldaten im Ogaden, sondern um eine gezielte Präsenz der orthodoxen Kirche in dieser von Somalia bedrohten Gegend. Somit hat der äthiopische Episkopat einen Verjüngungsprozeß erlebt, der geradezu radikal war und die Reform der Kirche beschleunigen dürfte.

Das größte bisher durchgeführte Reformwerk ist die *Teilnahme der Laien an den Entscheidungen der Kirchenleitung*. Dies wurde durch das 1978 eingeführte Pfarreirecht erreicht. Die gewählten Pfarrgemeinderäte, deren Struktur nach dem Muster der weltlichen „Kebelles“ oder Quartierkomitees errichtet wurde, haben nicht nur auf lokaler, sondern auch auf gesamtkirchlicher Ebene bedeutenden Einfluß. Dies zeigte sich besonders bei der Einsetzung neuer Bischöfe im Januar 1979. Wie sich dieser Einfluß kirchlich und politisch auswirkt, muß sich freilich erst zeigen.

Eine der dringlichsten Aufgaben des neuen Patriarchen und der Bischöfe ist die *Lösung der Spannungen innerhalb der Kirche*. Der „niedere Klerus“ hat im Zuge der Revolution eine „gewerkschaftliche“ Haltung entwickelt, die das kirchliche Leben stark beeinträchtigt. Eine weitere Aufgabe ist die freiwillige Entflechtung von weltlicher und geistlicher Macht an der Basis. In den Stammländern der Kirche wird auch heute noch kein Huhn geschlachtet ohne die Anwesenheit eines Diakons und dessen Teilnahme an der Mahlzeit. Gebräuche dieser Art wirken nicht nur auf die Revolutionskader provokativ, sondern mehr und mehr auch auf die Jugend.

Schließlich muß sich die Kirche gegenüber den nicht-amharischen Volksstämmen zu einer neuen Haltung durchringen. Bisher ist die Kirche (wie auch die gegenwärtige Regierung) in den Augen der nicht-Amharen mit den traditionellen Herrschaftsansprüchen der in der Zentralregion des Hochlandes lebenden Amharas identifiziert, die nur ein Drittel der Bevölkerung ausmachen. Dagegen wehren sich vor allem die Oromos (Gallas) und die Tigri nye. Die Oromos, die ca. die Hälfte der Gesamtbevölkerung ausmachen und denen in den letzten hundert Jahren die amharische Sprache und Kultur mehr und mehr aufgezungen wurden, fordern jetzt ihren Anteil an kultureller Eigenständigkeit (vgl. dazu G. Hasselbalt, Äthiopien: Menschen, Kirchen, Kulturen, Stuttgart; Radius 1979). Ein ähnliches gilt für die Tigri nye, die in den Grenzgebieten von Eritrea leben. Die orthodoxe Kirche und die Zentralregierung sind bis jetzt auf die Forderungen dieser Volksgruppen kaum eingegangen. Was von der Kirche in Zukunft gefordert wird, ist nichts Geringeres als ihre De-tribalisierung. Nur wenn sie dies fertigbringt, wird sie auch in Zukunft eine nationale und einigende Rolle spielen können.

Die Situation der Katholiken des östlichen und lateinischen Ritus

Der Ökumenische Rat der Kirchen bemüht sich seit zwanzig Jahren, der orthodoxen Kirche durch technische, finanzielle und geistige Hilfe brüderlich beizustehen. Die Verstrickung der Kirche in die alte Feudalstruktur, der plötzliche Umbruch der Revolution, die anhaltenden Dürrekatastrophen und der in allen Phasen und Bereichen auftretende Mangel an äthiopisch-kirchlichen Fachkräften hat dem Ökumenischen Rat viel Geduld abgefordert. Das Genfer Engagement für die orthodoxe Kirche dürfte aber langfristig von größter Bedeutung sein; dadurch wurde die Kirche aus ihrer jahrhundertealten Isolation befreit, und daraus sind Reformkräfte wachgeworden, welche die Kirche für eine neue Aufgabe in der äthiopischen Gesellschaft vorbereiten.

In Äthiopien gibt es heute gut 200 000 Katholiken, die in der Gesamtbevölkerung von ca. 30 Millionen Menschen eine kleine, aber aktive Minorität darstellen. Das Debakel der römischen Missions- und Unionsversuche im 16./17. Jahrhundert lastet noch immer schwer auf der katholischen Kirche. „Wegen unglücklicher historischer Gründe ist die katholische Kirche in Äthiopien sehr unpopulär geblieben“, lautet das Urteil einer vom Jesuitenorden durchgeführten Bestandserhebung der katholischen Kirche. Eine weitere Belastung ist die Zweiteilung der Kirche in eine des lateinischen und eine des östlichen Ritus. Die *Katholiken des östlichen Ritus* haben drei Bistümer (Addis Abeba, Asmara und Adigrat) und zählen 100 000 Gläubige. Die meisten von ihnen wohnen in der Hauptstadt, in Asmara oder im Eritrea angrenzenden Nordwesten, wo sich auch das vom Orden der Weißen Väter geführte Priesterseminar befindet (70 Priesteramtskandidaten 1979). Die bedeutendste Persönlichkeit der Kirche ist der 59jährige Abba Paulos Tsadua, der seit 1973 Weihbischof von Addis Abeba ist.

Die *Kirche des lateinischen Ritus*, die ebenfalls etwa 100 000 Gläubige zählt, hat fünf apostolische Vikariate. Sie befinden sich in Eritrea und in den ethnischen Randzonen, wie Harras und Awasa. Die eritreische Provinzhauptstadt ist sowohl der Sitz eines lateinischen wie eines katholisch-orthodoxen Bischofs. Die italienische Präsenz in Eritrea hat viel zur Stärkung der lateinischen Kirche beigetragen. Andererseits ist die geschichtliche Verknüpfung dieser Kirche mit dem italienischen Kolonialismus eine belastende Hypothek und ein Grund der kulturellen Entfremdung.

Die orthodoxe Kirche ist weitgehend von äthiopischen Weltgeistlichen geführt (147 Diözesan- und 21 auswärtige Missionspriester). Sie untersteht der römischen Kongregation für die orientalischen Kirchen.

Die Kirche lateinischen Ritus' ist der Propaganda Fide unterstellt und ist nach wie vor Missionskirche (120 ausländische Missionare, 9 einheimische Diözesanpriester, 41 Se-

minaristen). Von besonderer Bedeutung ist die Afrikanisierung der Missionsorden im Gebiet von Asmara. Dort besitzt die katholisch-orientalische Kirche 20 schwarze Ordenspriester, die lateinische Kirche deren 40. Die Bischofskonferenz hat sich 1974 zum Entschluß durchgeungen, daß es in Zukunft im ganzen Land nur einen Ritus geben solle, den äthiopischen, allerdings vereinfacht und in den verschiedenen Landessprachen gefeiert. Die Verwirklichung dieser Entscheidung dürfte aber große Schwierigkeiten machen und noch längere Zeit auf sich warten lassen.

Wohl das bedeutendste ökumenische Experiment in ganz Afrika begann vor einigen Jahren, als sich eine Gruppe weißer Missionare in einem abgelegenen Teil des Landes der Äthiopisch-Orthodoxen Kirche zur Verfügung stellte. Das vom katholischen Ortsbischof gebilligte Experiment ging von der Prämisse aus, daß der größte Beitrag, den Missionare am Christentum des Landes leisten könnten, in der Stärkung und Aktivierung der traditionellen Kirche liege. Dabei ging es zunächst um eine demütig-brüderliche Einstellung, die es den Äthiopisch-Orthodoxen Priestern ermöglichte, die materiellen, sozialen und geistig-geistlichen Dienstleistungen der katholischen Missionare anzufordern und anzunehmen. Noch ist es verfrüht, das Experiment ausführlich zu beschreiben oder gar zu beurteilen. Allein die Tatsache aber, daß eine echte Zusammenarbeit zwischen orthodoxen Geistlichen und katholischen Missionaren möglich ist und dies von orthodoxen Christen angenommen wird, zeigt einen Klimawechsel an, den die Kirche wenigstens indirekt der Revolution zu verdanken hat.

Rückblickend kann gesagt werden, daß die katholische Kirche in Äthiopien drei besondere Leistungen erbracht hat. Die erste ist der Einfluß, den die *Jesuiten* im 16./17. Jahrhundert auf die Entwicklung der amharischen Sprache gehabt haben. Sie haben als erste Teile der Bibel, darunter die Psalmen, in die amharische Umgangssprache übersetzt. Die von ihnen verfaßten apologetischen Schriften zwangen die koptischen Gelehrten, ebenfalls in der Volkssprache zu entgegnen, was die Entwicklung der amharischen Schriftsprache förderte und die alte Schriftsprache des Ge'ez weitgehend ersetzte.

Der zweite, weit bedeutungsvollere Beitrag der katholischen Kirche kam auf Einladung von Kaiser Haile Selassie zustande. Selassie begrüßte *ausländische Missionare* unter zwei Bedingungen: sie mußten ihre direkte missionarische Tätigkeit auf jene Gebiete beschränken, in denen die Nationalkirche nicht oder kaum präsent war (Ausnahme war die Hauptstadt); ferner mußten sie sich in besonderem Maße des modernen Schul- und Krankenwesens annehmen. Missionare aus vielen Ländern, vor allem Priester und Schwestern aus Italien, Frankreich und Kanada, waren bald imstande, den Söhnen und Töchtern des neuen Mittelstandes eine *erstklassige Schulbildung* anzubieten. Keine Militärregierung hat es bisher gewagt, diese angesehenen kirchlichen Privatschulen zu verstaatlichen oder zu

schließen. Eine Ausnahme ist die von den Comboni-Schwestern geführte katholische Universität von Asmara. Sie wurde im September 1979 von der Regierung übernommen. Einige Jesuiten, die auf Einladung Haile Selassies seit 1950 entscheidend am Aufbau der nationalen Universität in Addis Abeba mitgewirkt hatten, sind noch immer als Dozenten dort tätig.

Drittens hat die katholische Kirche bei der *Linderung der Hungerkatastrophen* großes öffentliches Ansehen erworben. Die internationale katholische Hilfe, die 1973 begann und bis heute andauert, und die Koordinationsrolle der katholischen Bischofskonferenz waren diskret, aber wirksam. Die Rettung von Tausenden von Kindern in den Provinzen Wollo und Tigre geht nach dem Urteil des Journalisten *Heinz Gstrein* in erster Linie auf das Verdienstkonto der katholischen Kirche.

Auch die *christlichen Kirchen protestantischer Prägung* sind Minderheitskirchen. Zu ihnen bekennen sich 500 000 Äthiopier (1,6% der Gesamtbevölkerung). Die bedeutendsten sind die Sudan Interior Mission (über 200 000 Anhänger), die Lutheraner (Mekanne Yesus Kirche mit 250 000 Gläubigen) und die Adventisten (23 000).

Auch die protestantischen Kirchen wirken nicht unter den Völkern, die zum amharischen Kulturkreis gehören, sondern in erster Linie bei den Oromos (Gallas) und den Tigrinies. Seit der Revolution sind die Adventisten, deren Anhängern die Ehrung der Symbole der staatlichen Souveränität (wie z.B. Fahne) untersagt ist, mehrmals ins Schußfeld der Regierung geraten. Einige ihrer Institutionen wurden geschlossen und mehrere Missionare des Landes verwiesen. Die Lutherische Kirche hat auf dem Gebiete der Alphabetisierung große Leistungen erbracht. In jahrelanger Arbeit hat sie Unterrichtsmaterialien für die Erwachsenenbildung erarbeitet und Männer und Frauen als Animatoren und Alphabetisierungskader ausgebildet. Von großer, geradezu panafrikanischer Bedeutung war der vom Lutherischen Weltbund finanzierte und weitgehend geleitete Rundfunksender „Radio Voice of the Gospel“. Er ist vor allem durch seine Nachrichtensendungen berühmt geworden. Im März 1977 hat aber die Regierung den Sender übernommen und zur „Stimme der äthiopischen Revolution“ umgetauft (vgl. Marc Chambron, *Radio Voice of the Gospel, 1963-1977*, WACC Journal, London, 4/1977, S. 11-13).

Schließlich müssen die Versuche der Annäherung zwischen anglikanischer und orthodoxer Kirche erwähnt werden. Im Zuge der Oxford-Bewegung stellte sich eine Gruppe von anglikanischen Missionaren reformfreudigen Priestern der äthiopischen Kirche zur Verfügung. Diese Zusammenarbeit wurde von Haile Selassie sehr gefördert. Die Bewegung blieb aber auf die Hauptstadt beschränkt, wo sie noch heute an der Paulus-Kirche ihr Zentrum hat. Ihr Einfluß auf die äthiopische Kirche ist aber gering geblieben und hat die kirchliche Landschaft Äthiopiens weiter zerklüftet.

Michael Traber